Das Prätigauer Bauernhaus

Autor(en): **Gillardon, C.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun**

Band (Jahr): **14 (1954-1955)**

Heft 2

PDF erstellt am: **08.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-355855

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

sprechen untrügliche Zeugen dafür, daß auch im Schanfigg, wie übrigens in ganz Bünden, das Engadin nicht ausgenommen, das Holzhaus von jeher der vorherrschende Bau des gewöhnlichen Bauern gewesen sein muß, während das gemauerte Haus ursprünglich dem sozial Höhergestellten allein zukam.

Anmerkung. Die Abb. 10, 11a, 11b, 12, 13, 14, 15, 17 sind auch im Artikel «bargia» des «Dicziunari rumantsch grischun», Bd. 2, S. 179 ff., veröffentlicht. Wir verweisen ausdrücklich auf diesen (deutsch geschriebenen) Artikel, der weitere Einzelheiten über die Schanfigger Bauweise enthält.

Das Prätigauer Bauernhaus

Von Pfr. *C. Gillardon,* Horgen

Wer aufmerksam durch unser anmutiges Tal wandert, den Seitentälern Valzeina und St. Antönien auch einen Besuch abstattet und schließlich die Mühen nicht scheut, auch die auf Berglehnen hingestreuten Siedlungen, wie Schierser Berg, Schuders, Furna, Luzeiner Berg und Plevigin, zu betreten, der wird eine große Mannigfaltigkeit des Hausbaues bemerken, was unser Interesse wohl zu fesseln vermag. Denn hier wird uns bewußt, wie das Haus nicht nach einem Schema entstand, sondern von verschiedenen Faktoren beeinflußt wurde, wie Bodenverhältnisse, Materialbeschaffung, finanzielle Lage der Bewohner, Baustil der betreffenden Zeitläufe, Familienverhältnisse und besondere Wünsche des Bauherrn. Freilich haben sich die Verhältnisse im Tal so gestaltet, daß die meisten Häuser dem 18. und 19. Jahrhundert angehören. Die Begründung liegt in den großen Feuersbrünsten, in Wasser- und Lawinenkatastrophen, die während des 18. Jahrhunderts unser Tal heimsuchten. (Denkwürdiges über Elementarkatastrophen und abnorme Witterung, insbesondere im Prätigau, von Pfr. F. Sprecher.) Diese Zerstörungswellen haben viele Dörfer auf einen Schlag völlig verändert. Was nachher entstand, knüpfte in den wenigsten Fällen an das Vorherbestehende an. Man baute wohl auf die vorhandenen Hofstätten, da und dort auf erhaltene Grundmauern, aber die Bauweise wurde von den neuen Bedürfnissen und Modeströmungen beeinflußt. Einige kurze Hinweise mögen zeigen, wieviel vom alten Häuserbestand durch Katastrophen vernichtet wurde. Dabei sind Einzelfeuersbrünste nicht berücksichtigt, deren es bei der mangelhaften Feuerordnung im Laufe der Zeit recht viele gegeben hat.

Brandkatastrophen:

Jenaz, 1726 niedergebrannt 13 Häuser und 13 Ställe,
Saas, 1735 niedergebrannt 41 Häuser und 42 Ställe,
Serneus, 1741 niedergebrannt 29 Häuser und 37 Ställe und etwelche Speicher,
Klosters, 1771 niedergebrannt etliche Häuser von der Stützmühle bis zur Brüggen,
Schlappin, 1839 niedergebrannt alle Hütten und Ställe auf dem Stafel,
Schiers, 1767 niedergebrannt 54 Häuser und zahlreiche Ställe,
Schiers, 1893, niedergebrannt 10 Häuser und ebensoviele Ställe,
Seewis, 1863 niedergebrannt 91 Häuser und 116 Ställe,
Dalvazza, 1842 niedergebrannt 7 Häuser;

Lawinenkatastrophen:

St. Antönien: 14 große Lawinenzüge, deren Schneemassen in den letzten 300 Jahren mehr als 50 Häuser und viele andere Bauten zerstörten,
Saas: 1689 22 Häuser und viele Ställe,
Klosters hat auch immer große Lawinenschäden erlitten,
Monbiel wurde 1770 durch einen Felssturz heimgesucht, dem 11 Häuser und viele Ställe und Speicher zum Opfer fielen,
in Schuders mußten durch Hangrutschungen Häuser und Ställe preisgegeben werden.

Hochwasserkatastrophen:

1762 mehrere Häuser und Ställe, Sägen und Mühlen im innern Prätigau, in Grüsch 22 Häuser und ebensoviele Ställe,
1864 in Grüsch mehrere Häuser und Ställe,
1910 wurden im ganzen Tal mehr als ein Dutzend Häuser zerstört und mehrere beschädigt.

Was in Klosters, Serneus, Schlappin, Saas, Schiers, Grüsch und Seewis zerstört wurde, ging in der Hauptsache auf die Bauzeit nach den Bündner Wirren, d. h. in die Jahre 1628—1660 zurück. Im Zuge der kriegerischen Ereignisse vom Oktober 1621 bis zum Oktober 1622 gingen, abgesehen von Fideris und Jenaz, alle Dörfer und viele Gehöfte in Flammen auf. So war der Hausbestand, der durch die Elementarkatastrophen vernichtet wurde, noch nicht alt. Welche Haustypen da vorgekommen sein mögen, läßt sich aus noch vorhandenen Häusern in verschonten Weilern und Dorfteilen jener Epoche schließen. Wenn die Zahl der Wohnbauten, die in das 16. und 15. Jahrhundert zurückreichen, auch klein ist, so zeigt uns die Bestandesaufnahme doch ein deutliches Bild von der gebräuchlichen Bauweise.

Aus der Zeit vor 1621 stammen:

in Klosters	2 (3) Häuser)	in Strahlegg	3 Häuser
in Serneus	1 Haus	in Fideris	7 Häuser
in Saas	—	in Jenaz	1 Haus
in Conters	3 Häuser	in Schiers	1 (2) Häuser
in Küblis	1 Haus	in Grüsch	—
in Luzein	3 Häuser	in Fanas	3 Häuser
in St. Antönien	4 Häuser	in Seewis	—
in Gafien	1 Haus	in Valzeina	—
in Pany	1 (2) Häuser	in Furna	—

Aus dem 17. Jahrhundert, d. h. aus der Zeit unmittelbar nach den Wirren, stammen:

in Klosters	7 Häuser	in Luzein-Pany	3 Häuser
in Serneus	1 Haus	in Dalvazza	1 Haus
in Fideris und Strahlegg	18 Häuser	in Küblis	1 Haus
in Conters	1 Haus	in Telfsch	4 Häuser
in Putz	6 Häuser	in St. Antönien	8 Häuser
		in Fanas	7 Häuser

in Valzeina	8 Häuser	in Schiers	2 Häuser
in Schmitten	1 Haus	in Grüsch	2 Häuser
in Seewis	3 Häuser		

Die Patrizierhäuser sind nicht angeführt. Einzelne Bauten sind nicht genau zu datieren, weil Umbauten und Verschalung es unmöglich machen.

Verhältnis von Haus- und Wirtschaftsbauten

Es fällt auf, daß in allen Dörfern, abgesehen von St. Antönien (soweit dies noch festzustellen ist), das Haus im 16. und 17. Jahrhundert nicht mit dem Großviehstall verbunden war. Allerdings lehnt sich da und dort ein Kleinviehstall, ein Häuschen für gespaltenes Holz und seltener ein Kornspeicher an das Wohngemach an (Abb. 18). Meistens strebte man eine Trennung von Wohn- und Wirtschaftsbauten an, um eine gewisse Sicherung gegen allzugroße Brandkatastrophen zu haben. Wurde das Haus schon das Opfer einer mangelhaften Feuerordnung, so sollten doch der Stall und der Kornspeicher davor bewahrt werden. — Völlig anders wurden die Verhältnisse im 18. Jahrhundert. Der Stall wurde an das Haus herangerückt, wo solches, auf die Bodenverhältnisse gesehen, möglich war. Und zwar baute man in der Regel den Stall rechtwinklig zum Firstverlauf des Hauses, wobei zwischen Haus und Stall ein schmaler Gang ausgespart wurde. Diese Bauweise ist vor allem in der Streusiedlung anzutreffen (Abb. 19). Innerhalb des Dorfes waren die Besitzesverhältnisse anders, so daß ein Zusammenrücken von Wohn- und Wirtschaftsbauten nicht immer möglich war. Da und dort schied eine Gasse, ein Kraut- oder Baumgarten, der einem andern gehörte, Haus und Stall. Die Tendenz, Wohn- und Wirtschaftsbau aneinanderzustoßen, wurde sicher durch die bessere Feuerordnung gefördert und versprach eine Erleichterung der Arbeit, indem der Bauer, um die Tiere zu besorgen, sich wenigstens eine Zeitlang nicht mehr in Wind und Wetter hinaus begeben mußte, sondern geschützt vom Haus in den Stall gelangen konnte. Die Tal- und Berggüter boten noch reichlich Gelegenheit, sich auf dem Weg zur Viehherde abzuhärten. — In St. Antönien bestehen besondere Verhältnisse durch die im

Abb. 18. St. Antönien

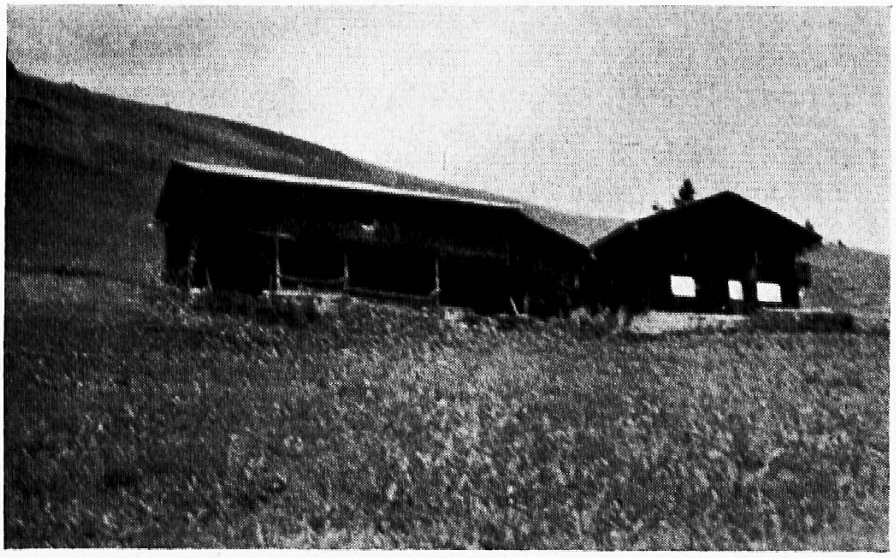

Abb. 19. Stels

Winter drohende Lawinengefahr. Sie diktierte schon in frühester Zeit ein Zusammenrücken von Wohn- und Wirtschaftsbau, um den Bauern nicht auf dem Weg der Lebensgefahr auszusetzen. Oft stehen Stall und Haus nebeneinander, so daß der eine Flügel des Satteldaches das Haus, der andere den Stall deckt (Abb. 20 a), oder der Stall springt zurück und steht an der Traufseite des Hauses vor (Abb. 20 b), oder der Stall liegt hinter dem Haus bergseits in der gleichen Firstlinie (Abb. 20 c). Der Unterschied zwischen b und c liegt in der Anordnung des «Stallhofes».

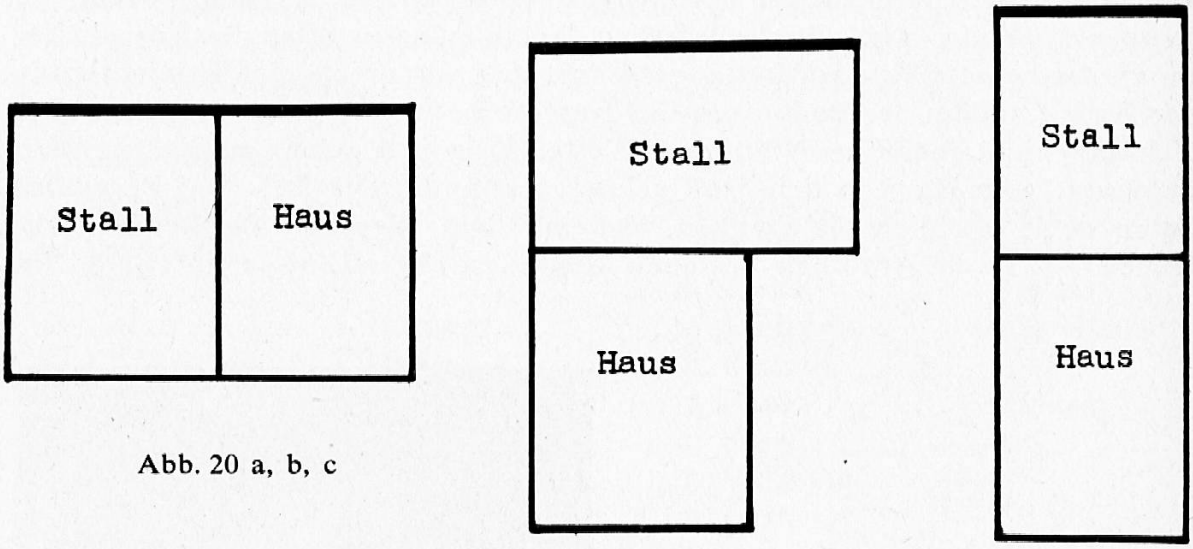

Abb. 20 a, b, c

Stellung des Hauses

In der Streusiedlung ist das Haus möglichst so gebaut, daß die Stube der Sonne zugekehrt ist. Allerdings hat man im 16. Jahrhundert und vorher auch noch eine gewisse Sicherung des Hauses angestrebt, indem es so angelegt wurde, daß es Verteidigungsmöglichkeit bot. Einige wenige erhaltene Beispiele weisen noch deutlich darauf hin. Selbstverständlich war für jede Hofstätte das Vorhandensein einer Quelle oder eines Brunnens in der Nähe

von entscheidender Bedeutung. — Im Dorfbild wurde das Haus zu allen Zeiten nach der Gasse hin orientiert. Sicher war nicht Neugierde das Motiv, sondern die Möglichkeit, den Nachbarn schnell zu erreichen, sei dies in Gefahr zu gegenseitiger Hilfeleistung wie auch zur Unterredung. Auf der Dorfgasse traf man sich nicht nur auf dem Gang zur Arbeit, sondern auch am Feierabend und sonntags beim Kirchgang, beim Fest und zu politischer Versammlung. Die Gasse ist der Lebensnerv des Dorfes, so daß das Haus selbstverständlich auf diesen Nerv hin ausgerichtet wurde.

Baumaterial und Bauweise

In unserem waldreichen Tal — umfaßt doch die gesamte Waldfläche zirka 13 650 ha — steht immer das Holz als Baumaterial an erster Stelle. Wurden doch die Wände zu allen Zeiten, soweit wir Belege haben, in der Hauptsache aus Holz aufgeführt. Sehr viel vom besten Holz brauchte man für die in früheren Jahren gebräuchlichen Schindeldächer und deren Unterzug. Um die Wandbalken des Hauses zu bekommen, wurden die Stämme von der Rinde befreit und mit der Breitaxt vierseitig behauen. Die Lageseite wurde ein wenig gehöhlt, um das abdichtende Moos aufzunehmen (Miesscheitä). Wo die Wandbalken oder «Strickladen» gekreuzt aufeinander zu liegen kommen, entsteht das «Gwätt» mit den zirka 15 cm vorspringenden «Gwättchöpf». Früher ragten diese Balkenenden ganz unregelmäßig bis zu 60 cm heraus (vgl. Abb. 18). — Wenn zum Hausbau Rundholz verwendet wurde, d. h. wenn die Balken nur auf den Lageseiten behauen wurden, sprach man vom «trülleten» Haus im Unterschied zum «gstrickten» Haus. Wir wären falsch beraten, wenn wir das aus Rundholz aufgeführte Haus, wo es uns begegnet, einer älteren Zeit zuweisen wollten. Freilich steht es am Anfang der Entwicklung, aber die heute bestehenden Rundholzbauten sagen höchstens aus, daß der Bauherr finanziell Einsparungen machen wollte. Denn ein «gestricktes» Haus kam wesentlich teurer zu stehen, weil die Bearbeitung der Balken mehr Arbeitslöhne verschlang.

Neben dem «Gwättstrick» zeigt vor allem St. Antönien eine Sonderart mit dem «Zapfenstrick». Die vorstehenden Balkenenden fehlen, indem die Balken an den Enden schwalbenschwanzartig verzahnt ineinandergreifen und das Haus so ebenfalls fest gefügt wird. Zudem wird die Bindung von einem Balken zum andern wie beim «Gwättstrick» noch durch Lärchennägel verstärkt. Der Zapfenstrick ist keineswegs, wie man fälschlicherweise bis heute angenommen hat, einer späteren Zeit zuzuweisen. Der «Usspiicher» auf dem Meierhof, der heute in ein Haus eingebaut ist, zeigt schon diese Holzkonstruktion. Dabei weist das Gebäude mit der sehr schönen gotischen Türe und den kleinen Fenstern in früheste Zeit.

Der Dachstuhl des Hauses besteht aus Wand-, Hohl- und Mittelfirsten, deren über die Wand hinausragende Enden zu den verschiedenen Bauzeiten auch verschieden behauen wurden. Auf Grund dieser Formen läßt sich, ähnlich wie in Safien (vgl. Schweiz. Archiv f. Volkskunde XLVIII 1952, S. 215

und 216), mit einiger Sicherheit auf die Bauzeit schließen. — Die zu den Firsten quer verlaufenden und in der Dachmitte durch die sogenannte «Schere» zusammengehaltenen Balken werden «Rafen» genannt. Die in der Dachschräge verlaufenden Balken tragen den «Unterzug». Früher wurden Latten verwendet, heute Bretter. Das Dach bestand aus Schindeln, die von bestem Holz mit dem sogenannten Schindelmesser in einer Länge von 50 bis 70 cm und einer Breite von 10—30 cm abgespalten und schuppenartig aufeinandergelegt wurden. Das Dach wurde früher beschwert durch Schwarlatten und Steine. Im letzten Jahrhundert nagelte man die Schindeln auf die Unterlage fest (Nageldach), und heute weichen die Schindeldächer immer mehr der Hartbedachung. Wir haben es also im ganzen Prätigau mit einem eher flachen Satteldach zu tun, das erst neuerdings mit dem Aufkommen der Hartbedachung umgestaltet wurde.

Das andere Bauelement ist der Naturstein, wie er in der Nähe der Hofstätte vorkommt, mit Mörtel- und Lehmverband verwendet. Gemauert wurde in den überwiegenden Fällen der Kellertrakt und bei sehr vielen Häusern der Küchenteil, der meist bergseits liegt. Beim Keller ist die Begründung darin zu suchen, daß dieses Material der Bodenfeuchtigkeit besser Widerstand bot; bei der Küche wurde durch die Brand- und Umfassungsmauer die Feuersgefahr vermindert. Weitaus die meisten Häuser gehören, auf diese Tatsache gesehen, dem sogenannten Gotthardhaus mit der gemauerten Küche an (vgl. Abb. 3 und 4). Doch treten vor allem in Schiers-Fajauna, in Valzeina und andernorts recht viele Häuser mit Holzküche auf. Wenn ein Haus am Hang gebaut ist, ergibt sich aus der Lage, daß mindestens die Wand bergseits in Stein aufgeführt wurde. Kam das Haus auf ebenen Platz zu stehen, so erstellte man öfters nur eine Brandmauer, an die der Herd zu liegen kam. Die Mauerdicke nimmt gegen das 17. und 16. Jahrhundert hin zu und zeigt eine Festigkeit von 70 cm und mehr. Dieses Maß ergibt sich vor allem aus der Konstruktion der Mauer, indem die Mörtelverwendung im Mauerinnern eher schwach war und dieses Mauerinnere eine Auffüllung von Kleinsteinen erhielt. Im 16. Jahrhundert und vorher wurden öfters Findlinge in die Mauer eingebaut, wo diese eben lagen. Auch verwendete man hie und da noch Eichenbalken als Binder in der Mauer. Von besonderer Bedeutung neben dem Mörtel, dessen Kalkbindung, wenn möglich, in der Nähe gebrannt wurde, war der Lehm, den man vor allem für Ofen und Kamin verwendete. Der Kamin der älteren Zeit ist durchwegs das sogenannte «Stäkächemi». Ein Gerüst von Holzlatten mit 4 Ständern erhielt durch eingewundene Äste 4 Wände, wie sie die Hütten der Steinzeit aufweisen. Diese Kaminwände standen auf dem sogenannten «Chemischoß» und verjüngten sich nach oben gegen das Dach hin. Diese Wände wurden nun von innen und außen mit Lehm, der durch Schweinsborsten, Stroh und ähnliche Bindemittel verstärkt wurde, ausgestrichen. — Der aus Tuffstein erstellte Kamin kommt erst im 18. Jahrhundert allgemein zur Verwendung.

Das Haus des 16. und 17. Jahrhunderts

Wie aus der Übersicht hervorgeht, haben wir genügend Beispiele zur Verfügung, um ein Bild des älteren Hausbestandes zu bekommen. Freilich sind

nur in den letzten 50 Jahren einige sehr schöne Beispiele durch Erneuerungsbauten verschwunden, und ihre Zahl wird von Jahr zu Jahr aus dem gleichen Grunde kleiner. Einige dieser Haustypen haben nicht weichen müssen, aber sie sind im Zuge der Zeit so umgestaltet worden, daß nur der Fachmann den alten Kern noch zu erkennen vermag. Ich lasse die Berg- oder Vorwinterungshäuschen außer Betracht, die in einer besonderen Arbeit zu würdigen wären. Der älteste erhaltene, für uns noch feststellbare Wohnbau besteht aus 3 Räumen: Küche, Stube und Schlafgemach (vgl. Gandahus, Vals). Fanas: Haus im Loch, das vor zirka 20 Jahren abgebrochen wurde; Bergknappenhaus in Pragmartin von 1457. Partnun-Stafel: Der erste Raum, in den man zu ebener Erde oder über ein erhöhtes «Schorli» von der Trauf-, seltener von der Giebelseite her gelangt, ist die Küche. Sie reicht bis ans Dach und hatte ursprünglich kaum einen Kamin, sondern höchstens eine Rauchabzuglucke in der Wand, wie das noch bei einigen Häusern aus dem 17. Jahrhundert im «Vorhus» festzustellen ist. Die Feuerplatte befand sich am Boden oder war wenig erhöht. Dazu gehört selbstverständlich die Feuergrube für einen größeren Kessel zur Käse- und Ziegerbereitung. Die Brandmauer bestand aus einigen großen Steinplatten und auf der Stubenseite aus einer Mauer mit Mörtel- oder Lehmverband. Von diesem Raum aus führte eine Treppe hinab in den Keller, der sich unter der Stube befand, und eine andere hinauf in den oberen Stock, d. h. in die Schlafkammer über der Stube. — Weil der Kelleraushub mit großen Mühen verbunden war, erhöhte man lieber den Stubenboden dem Küchenboden gegenüber um zirka 1 m. Es konnte auf diese Weise auch Mauerwerk eingespart werden, und der Keller war doch zweckentsprechend. Überhaupt fällt auf, daß alle älteren Bauten sehr an die Geländeverhältnisse angepaßt sind und gar nicht nach einem besonderen Plan erstellt wurden. Sie machen den Eindruck, aus der Notwendigkeit heraus gewachsen zu sein. Die Stube ist ungetäfert, ebenso die Schlafkammer. — Das weiter entwickelte Haus mit dem gleichen Grundriß zeigt ein «Vorhus». Dieses entsteht, indem von der Küche auf Seite der Haustüre ein kleiner Raum durch Mauer oder Stotzwand abgetrennt wird (Abb. 21 a, b). Die Treppe ins Obergeschoß wird in diesen Raum verlegt,

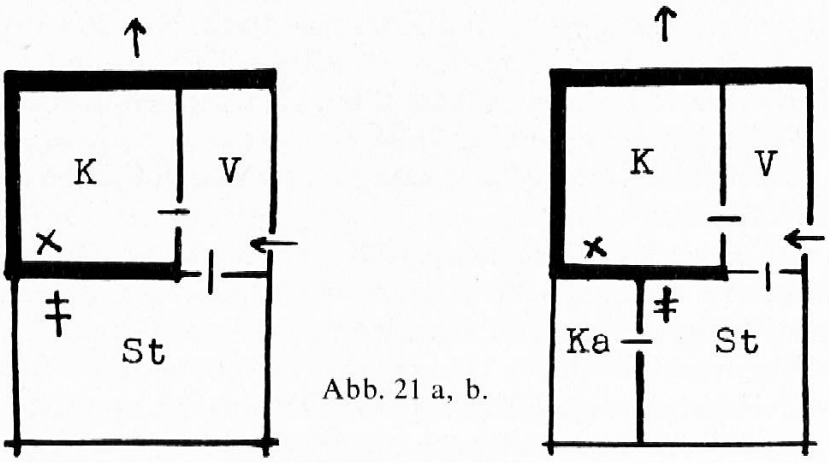

Abb. 21 a, b.

Abb. 22.
Gafien-Dörfji.

während die Treppe in den Keller (wobei immer nur die Stube unterkellert ist) in vielen Fällen in der Küche verbleibt. Die Entwicklung ging allerdings in der Richtung, daß auch die sogenannte «Chällärtollä» im «Vorhus» Platz findet, womit das «Vorhus» zum eigentlichen Treppenhaus umgestaltet wird. Stube und Schlafkammer sind auch bei diesem Haus unverändert. Allerdings wird das Obergeschoß auch auf die Küche ausgedehnt, und es entsteht über dem Küchenraum eine neue Kammer, die aber kaum als Schlafraum benützt wurde, sondern als Abstell- und Vorratsraum («Fleischgmach») Verwendung fand. Nun treffen wir aber im gleichen Zeitraum schon das um die Nebenkammer erweiterte Haus an, das nicht immer durch Abteilung der Stube, sondern auch durch Hinzufügung eines neuen Bauteiles entstand und schließlich zum Doppelhaus auswuchs (Abb. 22); vgl. Gafien-Dörfji, 16. Jahrh., Haldä-Küblis, Aeua-Klosters u. a.). Das um die «Zuostubä» oder Nebenkammer erweiterte Haus wird Anderthalbhaus genannt und stellt heute das Normalbauernhaus dar. Sicher ist das nur in Stubenbreite (ca. 5 m) aufgeführte Haus im 16. und 17. Jahrhundert der Normaltyp, und es gab bei der damaligen Volksdichte recht viele. So haben wir uns die Prätigauer Dörfer, vor allem Klosters, Serneus, Saas, Küblis, Jenaz, Schiers, Grüsch und Seewis, als Haufendörfer ähnlich den Dörfern im Oberwallis vorzustellen mit zahlreichen Ställen und Kornspeichern. Nur so ist die große Katastrophe der Bündner Wirren mit der gewaltigen Einbuße an Gebäuden recht vorzustellen. Verlor doch Klosters allein am 26. Oktober 1621 75 Häuser und Ställe. Dazu kam am 5. September 1622 ein Verlust von weiteren 330 Häusern nur in Klosters. (D. A. Ludwig, Der Prättigauer Freiheitskampf, 2. Auflage, 1902, S. 137.)

Der nächste Schritt in der Entwicklung des Wohnungsbaues führt dazu, daß das «Vorhus» durchgehend verlängert wird. Der Küchentrakt wird damit von der Stube getrennt durch einen Quergang, so daß zwei Kamine gebraucht werden (vgl. Abb. 29). Dieser Quergang wiederholt sich im Obergeschoß und heißt inwendige Laube (vgl. Haus Anhorn, St. Antönien; Häuser auf Unterputz; Uf em Bild, Klosters u. a.). Von der inwendigen Laube ge-

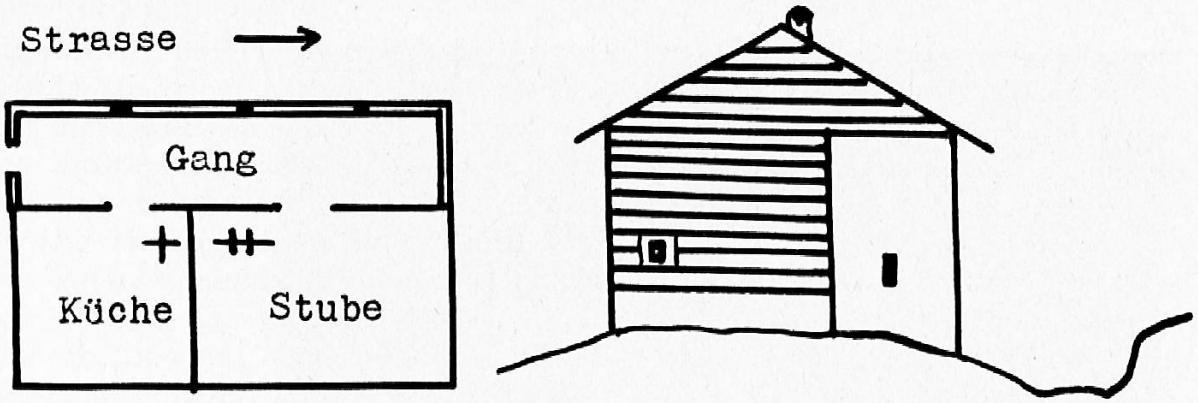

Abb. 23 und 24

langt man durch eine Türe auf die «auswendige Laube» (Balkon auf der Traufseite des Hauses mit einem Geländer). Alles, was der Sonne ausgesetzt werden soll, wird hier placiert. Die Wäsche wird hier zum Trocknen ausgehängt; Apfelschnitze, Zwetschgen, Kirschen und Beeren werden hier gedörrt.

Neben den erwähnten Haustypen kommt noch ein anderer vor, der analog dem Engadinerhaus von der Giebelseite her zu betreten ist, wobei der Besucher in einen Hausgang kommt, der in der Firstrichtung der Traufseite nach verläuft. Küche und Stube liegen auf der gleichen Seite dieses Ganges. Die erhaltenen Beispiele in Fideris und Serneus u. a. O. weisen darauf hin, daß dieser Gang in einigen Fällen als Wehrgang angelegt war und daß das Haus sich auch demgemäß dem Terrain anpaßte (Abb. 23 und 24). In diesem Fall ist der Gang in Mauerwerk aufgeführt und mit Fenstern in Schießschartengröße versehen. Die Häuser mit diesem Grundriß sind m. E. nicht vom Engadin her beeinflußt, sondern unabhängig davon entstanden. Sie weisen auf einen Typus zurück, den ich «Wehrhaus» nennen möchte, auf das das Engadinerhaus zurückzugehen scheint. Der Typus wurde durch die kriegerischen Ereignisse in den Bündner Wirren im Engadin gefördert und erhielt so die dominierende Stellung, wobei die Holzwände erst noch (nicht um der Schönheit, sondern um der Sicherheit willen) eine Ummantelung durch Mauerwerk erfuhren.

Das Ministerialenhaus scheint sich ebenfalls aus diesem «Wehrhaus» entwickelt zu haben.

Das Haus des 18. und 19. Jahrhunderts

In dieser Bauepoche, welche die großen Wunden zu heilen hatte, treffen wir nun im ganzen Tal auf das sogenannte Landenhaus, wie es Brockmann-Jerosch bezeichnet hat, und wie es auch A. Ludwig im Jahrbuch des Schweiz. Alpenclubs 1893/94 aufzeigt. Dr. Hans Schwab, Das Bauernhaus in der Schweiz, 1931, nennt es einfach: Berghaus. Freilich ist auch dieses vergrößerte Haus, dessen Stuben- und Küchenteil von einem quer zur Firstlinie verlaufenden Gang getrennt ist, als eine Weiterentwicklung des Gotthardhauses zu verstehen. Jetzt wird auch die Küche oft unterkellert. Bei diesem Haus zeigt sich nun freilich der Einfluß des Engadinerhauses, herangetragen durch die regierenden Familien und Amtsleute des Veltlins. Es kommt da

und dort bei vermöglichen Bauern zur Ummantelung des Hauses. Latten werden auf den Holzteil genagelt, oder es werden kleine Holzkeile eingeschlagen, um den Verputz zu halten. Wieder trifft man eine Mauer an, die durch Tuffsteinplatten gebildet wird, oder es wird gar ein Riegelwerk erstellt und ausgemauert. Diese Ummantelung wird geweißelt, so daß ein steinernes Haus vorgetäuscht wird. Die Hausecken werden derart bemalt oder mit Sgraffito versehen, daß der Betrachter glaubt, behauene Steine vor sich zu haben. Öfters wird Gang und Küchenteil gewölbt und analog dem Engadinerhaus auch der Zugang von der Giebelseite her gemacht, so daß der durchgehende Gang das Haus in Firstrichtung teilt. Freilich handelt es sich bei diesem weiter entwickelten Typus in keiner Weise um ein Engadinerhaus. Denn im Grundriß bleibt der Bau ein Gotthardhaus. Was dieses Haus neben den schon genannten Besonderheiten abhebt von demjenigen früherer Bauzeiten, ist Täferung, Hausschmuck, Möbelbereicherung und größere Räume.

Wenn das Haus des 17. Jahrhunderts noch in vielen Fällen ungelernte Baumeister vermuten läßt (es wurde öfters gebaut mit freundnachbarlicher Hilfe: ehrätagmä), so weist sich das Haus der folgenden Bauzeiten aus über gelernte Fachleute.

Einrichtung des Hauses und Schmuck

Die Einrichtung des Wohnbaues aus dem 16. und 17. Jahrhundert können wir uns nicht einfach genug vorstellen. Vorhus, Stube und Küche des Nutlihauses in Klosters geben ein ausgezeichnetes Bild. Nur müssen wir uns dort sehr viele Dinge, die in verdankenswerter Weise in diesem Heimatmuseum ihr Plätzchen gefunden haben, von der ursprünglichen Einrichtung fortdenken. Freilich ist das Stubentäfer im Haus des 17. Jahrhunderts schon anzutreffen, aber in seltenen Fällen. Wohl haben wir die drei Stubenfenster an der Giebelseite schon beim ältesten uns erhaltenen Bau (vgl. Dörfji-Gafien, Haldä-Küblis u. a.), die in der Stube nach oben ein Gesims tragen, über dem öfters ein Spruchband in Antiqua angebracht ist. Aber das Täfer war, wo es Einzug gehalten hatte, höchst einfach. Es bestand aus aufrechtstehenden Tannenbrettern, einer Stotzwand ähnlich, die oben und unten in ein horizontal verlaufendes Brett eingestemmt waren und deren Fugen durch profilierte Leisten gedeckt wurden. — Zur alten Stubeneinrichtung gehörte nur ein kleines Buffet, das aus einem einzigen «Schgäffli» bestand, so daß noch Raum gelassen wurde für ein Bett. Zwei Bänke, Stubentisch, Stühle und der Verschlag für das Hühnervolk machten die ganze Einrichtung aus. Ich möchte den Leser auf die sehr lebendige Schilderung in Thönys Prätigauer Geschichte, S. 166/167, hinweisen.

Der Hausschmuck bestand im Täfer, in Spruchbändern in der Stube, Gesimsen, in den zum Teil prächtig gestalteten Firstköpfen, Würfelfriesbändern und geschnitzten Konsolen (Abb. 25), vor allem an der der Straße zugekehrten Seite, in schön gearbeiteten Beschlägen, Türklopfern, Haussprüchen und Meisterinitialen nebst in den Laubenbrüstungsbrettern, die mannigfaltige Formen aufweisen, in Fideris allein mehr als 70 Varianten. Bei älteren Bauten sind Hausspruch und Initialen in Antiqua eingeschnitten; bei jün-

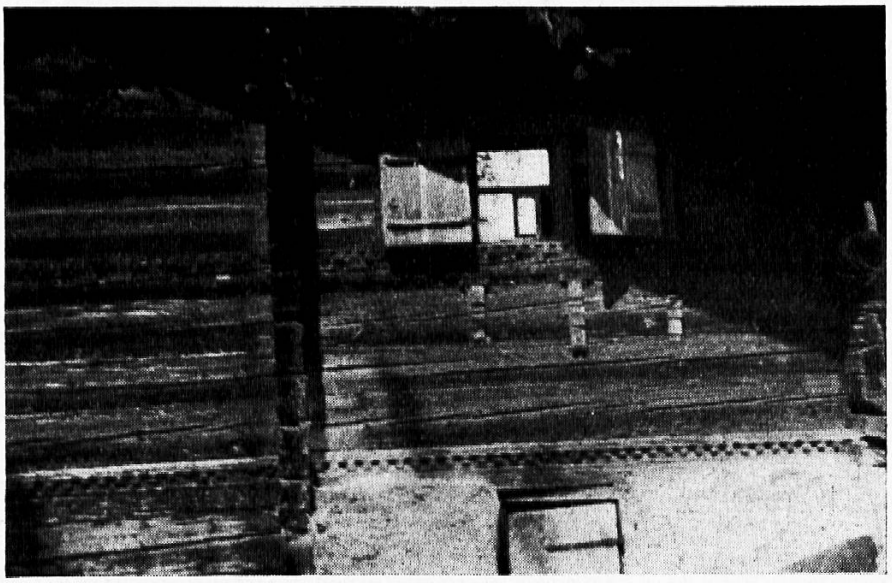

Abb. 25.
Konsolen aus
Mezzaselva.

geren Bauten, d. h. bei solchen aus dem 18. und 19. Jahrhundert, in Kanzleischrift und öfters gemalt. — Leider haben unverständige Besitzer, Meister und Elektriker sehr viele von diesen prächtigen Spruchbändern verschandelt und zerstört, und die Verwitterung hat das Ihre auch noch beigetragen, daß an manchen Häusern vom ursprünglichen Schmuck nur noch ein Rest zurückgeblieben ist. Viele von diesen Haussprüchen sind in der Sammlung Truog, Prätigauer Haussprüche, wiedergegeben. Doch kann immer noch neues Gut entdeckt und vor dem allmählichen Verschwinden gerettet werden, wenn Freudigkeit und Verständnis hiefür beim Volke wieder geweckt werden. — Die Haussprüche wollen nicht nur einen Schmuck darstellen, sondern sie wollen dem Wanderer Anregungen, Gedanken mitgeben und sind ein lebendiges Zeugnis der Geisteshaltung in ihrer Entstehungszeit. Im 17. Jahrhundert sind es vor allem die Kriegserlebnisse und die gefürchtete Pestilenz, welche zur Haltung geführt haben, die sich in den Sprüchen widerspiegelt:

HIN GET DIE ZIT HAR KVMBT DER TOD
O MENSCH BETRACHT ES WOL VND FORCHT GOT

GOT BEHVET DEIN INGANG VND VSGANG

und ähnliche.

Im ausgehenden 17. und im Laufe des 18. Jahrhunderts hat die Geisteshaltung durch den Einfluß der feurigen pietistischen Prediger eine Erneuerung erfahren, die auch im Hausspruch ein lebendiges Zeugnis gefunden hat. — Leider ist die Kanzleischrift, die ursprünglich sehr schöne gotische Formen zeigte, zur Schnörkelschrift degradiert worden, weil das Verständnis für den inneren Aufbau der Schrift verlorenging. — Heute erfährt die Schrift vor allem durch Malermeister Winzer in Klosters einen neuen Blühet. Möge die Form auch der Geisteshaltung rufen, wie er im alten Prätigauer Hausspruch zum Ausdruck kommt:

Halte fester stets am Echten, Alterprobten, einfach Rechten,
zeig in immer schönrer Klarheit reinen Sinn für Treu und Wahrheit.